

Albert Schweitzer

Von G. FRIEDRICH KLENK S. J.

I.

Den 75. Geburtstag Albert Schweitzers hat die zivilisierte Welt als einen gemeinsamen Gedenktag gefeiert. Im Niederbruch unserer kulturellen, sozialen und zum Teil auch weltanschaulichen Daseinsform grüßt uns seine Gestalt aus dem Urwaldspital von Lambarene als Symbol und Wirklichkeit eines edlen, hochwertigen Menschen- und Europäertums, dessen Zeitalter zu Ende zu gehen scheint, und als Kündler barmherziger Liebe zu allem Lebendigen, die einer durch Haß zerrissenen Menschheit zugleich ernste Mahnung und Trost ist.

Wer Schweizer verstehen will, muß ihm zuhören, wenn er von seiner Kindheit in Günsbach erzählt, vom Münstertal und den bewaldeten Höhenzügen der Vogesen.¹

Das evangelische Pfarrhaus und die Kirche von Günsbach hier und das Spital im afrikanischen Lambarene sind wie Pole, zwischen denen Schweitzers Liebe zum Kleinen und Zarten, zum erdhafte Schönen und zum stillen Leid der Namenlosen am hellsten aufleuchtet. Als das Pfarrhaus seinen Herrn wechselt, erwirbt er sich einen Felsen überm Tal, um weiterhin ein Stück Bubenheimat in Besitz zu halten. Und in der Günsbacher Kirche erlebte er sein erstes Spiel auf der Orgel. Dieser Kunst wird er auch im Urwald begeisterte Treue bewahren.

Tiefe Liebe zum Muttergrund seines Lebens, dem anmutigen Tal im Oberelsaß und den Leuten und Tieren und Pflanzen, die darin lebten und webten, trägt er zeitlebens in sich. Dem Knaben genügt das gewöhnliche Abendgebet für die Menschen nicht, er fügt heimlich einen Zusatz an: Lieber Gott, schütze und segne alles, was Odem hat, bewahre es vor allem Übel und lasse es ruhig schlafen! Ehrfurcht vor dem Leben und Mitleid mit der ganzen leidenden Kreatur, vom Menschen bis zum Wurme und bis zum Grashalm hinab schliefen schon in der Kinderseele und entfalteten sich immer mächtiger, bis sie sein ganzes Sorgen und Denken beherrschen und Mühe und Plage eines langen Menschenlebens ausmachen.

Daß er seine Kindheit so ganz in der Nähe der Natur verbrachte, hat bei ihm den Sinn für das Geheimnis geweckt. „Es erschien mir lächerlich, daß der Wind, der Regen, der Schnee, der Hagel, die Entstehung der Wolken, die Selbstentzündung des Heues, die Passatwinde, der Golfstrom, Donner und Blitz ihre Erklärung gefunden haben sollten... Es verletzte

¹ Vgl. dazu Albert Schweitzer: Aus meiner Kindheit und Jugendzeit, München 1924. Ders.: Aus meinem Leben und Denken, Leipzig (Bern) 1931. Marie Woytt-Secretan: Albert Schweitzer; Der Urwalddoktor von Lambarene. München 1949, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. Die Verfasserin kennt den „Doktor“ aus engster Zusammenarbeit in den Krankenbaracken am Ogowefluß und in der elsässischen Heimat. In schlichter, sinniger Weise läßt sie den Menschen Schweitzer, den opferfreudigen Tropenarzt und Beschützer jeglicher lebendigen Kreatur, den unentwegten Kündler christlicher Barmherzigkeit und nimmermüden Samariter vor uns erstehen.

mich, daß man das absolut Geheimnisvolle der Natur nicht anerkannte...“ So urteilt Schweitzer über seichte naturwissenschaftliche Schulbücher der Mittelschule.² Wie ihn die Meisterwerke der Tonkunst, besonders jene seines geliebten Bach, in Bann schlagen und tagelang wie verzaubern, so fühlt er auch die Schönheit und Größe einer Landschaft. Selbst jene eintönig harte am Ogowefluß. Er leidet am Leide seiner Neger und erleidet gleichzeitig die bedrückende Üppigkeit und Farbenglut der tropischen Küsten Zentralafrikas. Einmal fand er in einer verlassenen Hütte am Meere einen sterbenden Schwarzen. „Während ich mich mit dem Armen beschäftigte, sah ich durch die Tür der Hütte die blaue, von grünen Wäldern umsäumte, zauberhaft schöne Bucht, die eine strahlende Abendsonne mit ihrem Lichte übergöß. Ein Paradies und trostlosestes Elend so in einem Blicke zu umfassen, war erschütternd, aber es war ein Symbol der Lage Afrikas.“³

Auch in der Musik, besonders in den Chorälen und Fugen Bachs, erlebt er nicht nur die Kunst des Tongefüges, sondern auch seinen religiös-metaphysischen Hintergrund und den Herzschlag des Menschen, der darin seine Seele ausgesungen. Daher vermochte er den großen Leipziger Kantor ganz neu und tief zu deuten.

Aber der Mann, der sich so unvergleichlich und feinsinnig in das Werk, den Geist und die seelischen Witterungen des Thomaskantors eingefühlt hat, verträumt seine Tage nicht in den Gefilden der Musik, sondern ringt und arbeitet hart in der Welt der Tatsachen um die Linderung der irdischen Mühsal. Indes auch hier offenbart die behutsame Hand des Chirurgen am Operationstisch zu Lambarene und seine lichte Menschenfreundlichkeit zu den von leiblicher und seelischer Not Gezeichneten, daß er bei feinen Geistern in die Schule gegangen und von ihnen geformt worden ist.

II.

Als Schweitzer die glänzendsten Zukunftsaussichten in Europa opferte, um sich im Urwald dem Dienste der Schwarzen zu weihen, tat er dies im Zeichen der christlichen Nächstenliebe. Trotzdem konnte es geschehen, daß anläßlich seines 75. Geburtstages die Frage gestellt wurde, ob er ein Christ genannt werden könne. „Man darf zweifeln, ob Albert Schweitzer sich selber heute noch als Christen ansieht. Er spricht einmal von seiner tiefen Bewunderung für das Christentum. So drückt kein Christ sich aus.“⁴

Wenn wir vom Dogma ausgehen, stammt der Zweifel an Schweitzers Christlichkeit nicht erst von heute. Bereits in seiner Schrift: „Das Christentum und die Weltreligion“⁵ sagt er: „Von Jugend an habe ich die Überzeugung gehabt, daß alle religiöse Wahrheit sich zuletzt auch als denk-

² Aus meiner Kindheit und Jugendzeit S. 42/43.

³ A. Schweitzer: Zwischen Wasser und Urwald, München 1925, S. 161/62.

⁴ Annemarie v. Puttkamer, Süddeutsche Zeitung v. 14./15. Jan. 1950.

⁵ München 1923.

notwendige Wahrheit begreifen lassen müsse“. Er versteht diese Forderung in einem durchaus rationalistischen Sinn. Taufe und Abendmahl sind für ihn „im historischen“ Sinn keine Stiftungen Jesu,⁶ sondern „Schöpfungen der Urgemeinde auf Grund gewisser historischer Voraussetzungen“. Jesus Christus ist für ihn eine, wenn auch edle, so doch nur menschliche Erscheinung; Christus hat die eschatologischen Vorstellungen und Irrtümer seiner Umgebung geteilt, sich selbst zwar für den Messias gehalten, aber mit vielen der frömmsten und besten seiner Glaubens- und Zeitgenossen sich über das Kommen des Gottesreiches getäuscht.⁷ Die Auferstehung wird religiös-psychologisch erklärt: „Weil die Jünger das Grab am Morgen nach dem Sabbath leer finden und in ihrer enthusiastischen Erwartung der Herrlichkeit, in der ihr Meister offenbar werden soll, ihn in Visionen als Auferstandenen zu Gesicht bekommen, sind sie gewiß, daß er bei Gott im Himmel ist und bald als Messias erscheinen und das Reich bringen werde.“⁸ Die eigentliche und bleibende Tat Jesu besteht nach ihm darin, „daß seine natürliche und tiefe Sittlichkeit von der spätjüdischen Eschatologie Besitz ergreift und so dem Hoffen und Wollen einer ethischen Weltvollendung in dem Vorstellungsmaterial jener Zeit Ausdruck gibt.“ Was uns heutige von Christus noch unmittelbar angeht, ist seine Religion der Liebe, d. h. seine ethische Botschaft und sein sittliches Vorbild.⁹ „Wir haben uns also in die Tatsache zu finden, daß Jesu Religion der Liebe in der Weltanschauung der Weltenderwartung auftritt. In den Vorstellungen, in denen er sie verkündete, können wir sie nicht mehr zu den unsrigen machen, sondern müssen sie uns in diejenigen unserer neuzeitlichen Weltanschauung übertragen.“¹⁰

Wenn man Albert Schweitzer einen liberalen Theologen nennt, muß man auch beifügen, daß er den Mut hatte, mancher landläufigen liberalen Theorie seiner Zeit entgegenzutreten und das zu verkünden, was das Ergebnis seines eigenen Forschens war.

Warum ist es ihm schließlich doch mißlungen? Wer zwei Jahrtausende christlicher Geschichte in der engumgrenzten Spanne eines Menschenlebens meistern will, hat eine fast übermenschliche Aufgabe zu leisten. Und wenn er dann auf diesem Wege rückwärts zum geschichtlichen Jesus die freisinnige Leben-Jesu-Forschung aufs gründlichste würdigt, die Zeugnisse der frühchristlichen Väter aber kaum berücksichtigt oder gar zur ursprünglichen Lehre Jesu in Gegensatz stellt,¹¹ ist es nicht zu verwundern, daß ein

⁶ Vgl. Aus meinem Leben und Denken S. 32.

⁷ Albert Schweitzer: „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung (Tübingen 1913) und Rudolf Grabs: „Albert Schweitzer, Denken und Tat“, Hamburg 1949, III. Kapitel. — Aus meinem Leben und Denken, S. 42 ff.

⁸ Aus meinem Leben und Denken S. 33.

⁹ Geschichte der Leben-Jesu-Forschung S. 635.

¹⁰ Aus meinem Leben und Denken S. 43.

¹¹ Vgl. z. B. was Schweitzer oben über Taufe und Abendmahl sagte. Ferner: Mit welchem Recht behauptet Schweitzer, daß die Auferstehung Christi nur in Visionen der Jünger bestanden habe?

entstelltes Christusbild entsteht. Auch John Henry Newman war es um die ursprüngliche Botschaft Jesu Christi zu tun und um das, was er als Mittel und Werkzeuge des Heiles für die Menschheit hinterlassen hat. Aber wie ganz anders war die Methode und das Ergebnis seines Forschens! Es sei ferne, daß wir hier Schweitzer einen bewußten Fehler zuschreiben, aber sachlich gesehen, war sein Forschungsweg unvollkommen. Den guten Glauben muß ihm jeder zubilligen. Er schreibt von sich: „Nicht leicht trage ich an dem mir zugefallenen Beruf, den christlichen Glauben dazu anzuhalten, sich mit der historischen Wahrheit aufrichtig auseinanderzusetzen. Aber ich bin ihm mit Freudigkeit ergeben, weil ich gewiß bin, daß Wahrhaftigkeit in allem zum Geiste Jesu gehört.“¹² In diesem Ethos unbestechlicher Wahrhaftigkeit — nach dem Vermögen der eigenen Einsicht — finden wir trotz aller sachlichen Gegensätze eine Brücke auch zum Theologen Schweitzer.

Indes wäre es verfehlt, in der Frage nach Schweitzers Christentum nur auf sein dogmatisches Credo zu blicken. „Schauen wir auf sein Leben, so gehört er in die kleine Schar der beispielhaften Christen.“¹³ Der Kernsatz seiner Ethik lautet: Ehrfurcht vor dem Leben! Und er sieht darin einen anderen Ausdruck für das Gebot Christi: Liebet einander! „Auf die Frage, warum du mit dreißig Jahren ein reiches, an Erfolgen reiches Leben als theologischer akademischer Lehrer und als Orgelspieler, als Schriftsteller und Gelehrter aufgabst, um nach neuem, mühevollen Studium zu den schlafkranken Negeren nach Afrika zu gehen, auf diese Frage... gabst du die schlichte Antwort, das Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus habe sich dir dargestellt als Ruf der afrikanischen Kranken nach dem helfenden Arzt. Das ist die Logik der Heiligen.“¹⁴ Für ihn bedeutete es christliche Gerechtigkeit, vom Überfluß unseres europäischen Tisches zu den von Wunden und Schwären bedeckten Armen des schwarzen Erdteils zu tragen und in seinem Teile zu sühnen, was die ungehemmte Kolonialpolitik der Weißen an wehrlosen Naturkindern gefrevelt hat.

Schweitzer ist auf zwei Wegen zu einem echten Erlebnis des Christlichen gekommen: auf dem einer existentiell-praktischen Erfassung der Botschaft Jesu von Nazareth und durch sein Künstlertum. Dieses führte ihn zu Bach, den er in einer ganz neuen vertieften Weise begriffen und ausgelegt hat. Bach aber war ein Christ ohne freisinnige Vorbehalte, ein Glaubender, der sich tief ins Leiden und Sterben, ins ganze Erlösungswerk unseres Herrn versenkt und den hohen Dom seiner Kunst auf den dogmatischen Grundwahrheiten des Christentums aufbaut hat. Schweitzer hat ihn darin vollkommen begriffen.

Wir wissen wohl, daß wir mit unserer Auffassung einen gewissen Dualismus im Wesen Schweitzers behaupten, den er selbst vielleicht nicht wahr-

¹² Aus meinem Leben und Denken S. 49.

¹³ Annemarie v. Puttkamer a. a. O.

¹⁴ Elly Heuß-Knapp (Gattin des Bundespräsidenten) über Albert Schweitzer in: „Die Neue Zeitung“ 14. Jan. 1950.

haben möchte. Über seinen philosophischen Versuch einer Synthese wird sogleich die Rede sein. Daß er die sittliche Verantwortung des Christen für die Welt so nachdrücklich einschärft, hat ihn in einem gewissen Sinne zum Bundesgenossen der Katholiken gegen Karl Barths religiös-ethische Weltflucht gemacht.¹⁵

III.

Albert Schweitzer als barmherziger Samariter wird für immer vorbildlich sein. Auch als Musiker und Bachkenner wird er stets mit Achtung genannt werden. Seine biblische Theologie dagegen, bedingt durch Zeit und geistig-religiöse Umwelt, wird nicht bleiben. Aber er hat in seinem reichen Geiste noch eine weitere Seite. Er ist auch ein bedeutender Kulturkritiker, Kulturphilosoph und Ethiker. Hier hat er manche für immer wertvolle Erkenntnisse und vielleicht auch das Persönlichste seiner Auffassung über Menschentum, Welt und Leben geoffenbart.

Im ersten Teil seiner Kulturphilosophie¹⁶ umreißt Schweitzer die Zeitlage. Die Schrift erschien erstmalig 1923. Was er sagt, gilt in erhöhtem Maße von heute. „Wir stehen im Zeichen des Niedergangs der Kultur. Der Krieg hat die Situation nicht geschaffen. Er selber ist nur eine Erscheinung davon. Was geistig gegeben war, hat sich in Tatsachen umgesetzt, die nun ihrerseits wieder in jeder Hinsicht verschlechternd auf das Geistige zurückwirken . . . Unterhalb gewaltiger Katarakte treiben wir in einer Strömung mit unheimlichen Strudeln dahin.“¹⁷ „Weil wir immanente Fortschrittsprinzipien in den Tatsachen annahmen, sahen wir das Fortschreiten der Geschichte, in der sich unser Schicksal bereitete, als Fortschritt der Kultur an, obwohl die Entwicklung gegen diesen Optimismus sprach. Selbst jetzt, wo die Tatsachen furchtbarster Art sich laut dagegen erheben, sträuben wir uns, unser Credo aufzugeben.“¹⁸ Mit sicherem Blick erkennt Schweitzer, daß unsere menschliche Gesellschaft von Grund aus sittlich erneuert werden muß, wenn sie sich kulturell wieder erholen soll. Er stellt sich die Frage nach einer neuen Grundlegung der Ethik. Er sieht dabei die notwendigen inneren Zusammenhänge zwischen Ethik und Weltanschauung. „Die große Aufgabe des Geistes ist es, Weltanschauung zu schaffen. In ihrer Weltanschauung sind die Ideen, Gesinnungen und Taten

¹⁵ Über Karl Barth schreibt er: „Er behauptet, ein religiöser Mensch beschäftige sich nicht mit dem, was der Welt zustoße. Die Reichgottesidee spielt bei ihm keine Rolle. . . Die Kirche muß die Welt sich selbst überlassen. . . Es ist etwas Furchtbares um die Behauptung, Religion sei nicht ethisch.“ Wir können dieses Urteil nur bestätigen. Ebenso seine Ansicht über den Geist der heutigen Zeit. „Der Zeitgeist liebt nicht, was einfach ist. Er glaubt nicht mehr, das Einfache könne tief sein. Er liebt das Komplizierte und sieht darin Tiefe. Er liebt das Gewaltsame. Darum kann der Zeitgeist Karl Barth und Nietzsche gleichzeitig lieben. Der Zeitgeist liebt die Dissonanz, in Tönen, in Linien und im Denken. Das zeigt, wie weit er vom richtigen Denken entfernt ist; denn richtiges Denken bildet eine Harmonie in uns“ (Aus George Seaver: „Albert Schweitzer als Mensch und als Denker“. Göttingen 1949, S. 385).

¹⁶ „Verfall und Wiederaufbau der Kultur“. 8. Aufl., München 1946.

¹⁷ I. Band. S. 1. Vgl. II. Bd.: „Kultur und Ethik“, München 1923, S. 1.

¹⁸ I. Bd. S. 36.

einer Zeit begründet.“¹⁹ Schweitzer macht die abendländische Philosophie weitgehend für den Niedergang der Kultur verantwortlich, weil sie keine die Ethik begründende Weltanschauung zu schaffen vermochte. Das kam nach ihm zum Teil daher, daß sie sich zu viel zumutete und eine allseitig geschlossene Weltanschauung schaffen wollte.²⁰ Das ist jedoch unmöglich. Was geleistet werden muß, ist eine Sittenlehre, die auch bei logisch unfertiger Weltanschauung tragfähig ist. Schweitzer ist, so seltsam es klingen mag, „Mystiker“ und Rationalist in einem. Er fordert dogmen- und überlieferungsfreies Denken. Es ist notwendig als Durchgangsstadium, scheitert und führt zur rational nicht begründbaren Übernahme des Imperativs von der Ehrfurcht vor dem Leben. Wer seine Kulturphilosophie aufmerksam liest, ist überrascht über gewisse Ähnlichkeiten mit der übrigen Philosophie der Zeit, die ebenfalls in den Gegensatzpaaren des kritischen Rationalismus und einer „existentiellen“ Metaphysik auftritt.

Er findet unser europäisches Erbe griechisch-römischen Ursprungs von zweifelhaftem Wert,²¹ und gar das Mittelalter ist ihm vorwiegend ein Inbegriff von Finsternis und Geistesknechtung. Es ist klar, daß diese gegenüber der Geistesgeschichte des frühen und jungen Europas eingenommene Haltung dem Versuch einer neuen Grundlegung der Ethik nachteilig war. Selbst die Ethik der Lehre Jesu glaubt Schweitzer nicht ohne Vorbehalt übernehmen zu können. Er sucht eine lebenbejahende Weltanschauung und eine lebenbejahende Sittenlehre. Bei Jesus aber ist „das Optimistische der Weltanschauung dadurch beeinträchtigt, daß er die vollkommene Welt auf Grund einer Katastrophe der natürlichen erwartet.“²²

Unter den angegebenen Voraussetzungen sucht nun Schweitzer die Fragen nach Kultur, Weltanschauung und Ethik voranzutreiben. Zunächst hält er Heerschau unter den großen Philosophien und Religionen der Vergangenheit. Er fühlt sich besonders zwei Geistesrichtungen der Weltweisheit verwandt: der antiken Stoa, vor allem der späten und der Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrhunderts. Der ersten wegen ihres die gesamte Schöpfung umgreifenden Sittlichkeitsideals.²³ Während die älteren griechischen Ethiker mit dem engbegrenzten Staat beschäftigt sind, gelangen die späten Stoiker zu einer alle Menschen und schließlich die gesamte Kreatur umfassenden Brüderlichkeit. Aber für die antike Kultur war ihr Ansatz zu spät. „Der optimistisch-ethische Monismus der Spätstoiker ist wie der Sonnenstrahl, der am Abend des langen, trüben Tages der Antike durchbricht, während schon das Dunkel des Mittelalters heraufzieht.“²⁴ Ist nun das Christentum Retter der versinkenden Antike? Es siegt — ja, aber nach Schweitzer rettet es nicht. „Das Christentum ist dua-

¹⁹ a. a. O. S. 50.

²⁰ a. a. O. S. 7/8. Vgl. II. Bd., Vorrede S. VII.

²¹ I. Bd. S. 42/43.

²² II. Bd. S. 28.

²³ a. a. O. S. 53.

²⁴ a. a. O. S. 60.

listisch-pessimistisch ... Das Christentum gibt die natürliche Welt als böse auf ...“²⁵ Erst in der Renaissance lichtet sich die ägyptische Finsternis des Mittelalters über dem Abendland. Ihr Denken brandet „eine Zeitlang wie ein bewegtes Meer gegen die weltverneinende Weltanschauung der Kirche an.“²⁶ Der Humanismus deutet den weltanschaulichen Pessimismus Jesu um.²⁷ Lichter Tag wird es im 17. und 18. Jahrhundert.²⁸ Ohne daß die Christen es recht gewahr werden, wird der Geist und das Wesen ihrer Religion völlig verändert und die in ihm enthaltene Welt- und Lebensverneinung wird durch die Philosophie der Aufklärung außer Kraft gesetzt.²⁹ Die Würde des Menschen wird entdeckt und die Ethik des freien, vornehmen Menschentums begründet. Rein stofflich im Recht, fehlt — nach Schweitzer — der Rationalismus jener Zeit durch unbekümmerte Naivität. Seine weltanschaulichen und ethischen Errungenschaften müssen erst noch wissenschaftlich unterbaut werden. Die Philosophie seit Kant war trotz mancher großer denkerischer Leistungen dazu unfähig. Die Ethik zerfiel, weil es ihr an tragendem Grund fehlte. Das biologistische, utilitaristische und materialistische 19. Jahrhundert war vollends unfähig, sowohl eine menschenwürdige Weltanschauung als eine tragfähige Sittenlehre zu schaffen. Dies führte zum Zusammenbruch Europas und der Kultur. Nun versucht Schweitzer selbst, eine Ethik zu entwerfen. Er sieht sich gezwungen, auf ein harmonisches System der Weltanschauung zu verzichten, weil unser theoretisches Erkennen scheitert. „So bleibt uns nichts übrig, als uns einzugestehen, daß wir nichts an der Welt verstehen, sondern von lauter Rätseln umgeben sind.“ Die Lebensanschauung muß von der verstandesmäßigen Weltanschauung getrennt werden. „Die Not gebietet, das Tau zu kappen und zu versuchen, die Lebensanschauung selbständig ihre Fahrt fortsetzen zu lassen.“³⁰

Schweitzers Ethik trägt personalistische Züge, schwimmt aber bisweilen ins Instinkthafte. „Ethik ist die auf die innerliche Vollendung seiner Persönlichkeit gerichtete Tätigkeit des Menschen.“³¹ Aber ihre Begründung dringt nicht in eindeutige metaphysische Tiefen hinab. Sie bleibt bei der Beschreibung (Phänomenologie) der nächsten sittlichen Gegebenheiten stehen. Ausgangspunkt ist: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“³² „Ethik besteht also darin, daß ich die Nötigung erlebe, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor

²⁵ a. a. O. S. 58. Ob Schweitzer wohl daran gedacht hat, daß er damit Karl Barth einräumt, er vertrete ein Anliegen des ursprünglichen Christentums?

²⁶ a. a. O. S. 62.

²⁷ a. a. O. S. 66.

²⁸ Ganz anders als Schweitzer urteilt Denis de Rougemont (in „Europäische Avantgarde“, Frankfurt 1949) über die Geister des 18. Jahrhunderts. Er zählt sie zu den Ahnen unseres heutigen Chaos, weil er in ihnen die Ahnen der Entchristlichung Europas sieht (S. 23).

²⁹ II. Bd. S. 89 ff.

³⁰ a. a. O. S. 202.

³¹ I. Bd. S. 58.

³² II. Bd. S. 239.

dem Leben entgegenzubringen wie dem eigenen. Damit ist das denknöwendige Grundprinzip des Sittlichen gegeben. Gut ist, Leben erhalten und Leben fördern; böse ist, Leben vernichten und Leben hemmen.“³³ Das klingt biologistisch. Daß die Absicht geistig ist, beweist die nähere Ausdeutung des Satzes und vor allem Schweitzers Leben selbst. Er glaubt eine Begründung der Ethik gefunden zu haben, welche, wenn nicht inhaltlich, so doch als sinnvolle Denkeinheit und in ihrer Motiv- und Triebkraft die christliche übertrifft.

Das ist ein Irrtum. Zunächst müßte man fragen, ob er wirklich ein denknöwendiges Grundprinzip der Ethik gegeben habe. Wie in Schweitzers Gotteslehre und Weltanschauung ein Schwanken zwischen Theismus und Pantheismus zu bemerken ist,³⁴ so in seiner Ethik zwischen durchlichtetem Personalismus und einer Art arationalem Panvitalismus. Abgesehen von seinem Mißtrauen gegen die Erkenntniskraft des Verstandes, fürchtet er bei einer starken Betonung des Personalen und Individuellen, die Ehrfurcht vor allem Lebendigen vom blühenden Schlehdorn bis zum Menschen nicht mehr voll begründen zu können. Und doch kann nur jenes Sollen den Menschen in unbedingter Form anrufen, dessen Inhalt er als in seinem Personsein gegründet erkennt. Eine Verengung oder gar Bedrohung des menschlichen Aufgabenkreises und der weltweiten Liebe zur Schöpfung Gottes ist dabei nicht zu fürchten. Denn es ist eben der Mensch in seinem Sosein, der in die Menschheit eingebettet ist, und eben der Mensch, der die gesamte Natur in seine Hände nehmen und heiligen soll. Darin äußert sich der Adel seiner Gottebenbildlichkeit und Gotteskindschaft. Diese Persönlichkeitsethik ist allerdings nur auf dem Hintergrunde einer personhaften und theistischen Gottesvorstellung möglich, von der Schweizer bekennt, daß sie ihm immer wieder entgleite.³⁵

Wieviel einfacher, gründlicher und tiefer hätte der große Freund der Menschheit seine hohen sittlichen Ideale unterbauen können, wenn er ein wenig auf die Lehrer der Weltweisheit des finsternen Mittelalters gehört hätte, wenn ihm das Ringen und die Erfolge um die Grundlegung der christlichen Sittenlehre von Thomas von Aquin bis auf unsere Tage bekannt gewesen wäre!

Darüber hinaus verkennt er sowohl die Grundsituation des Menschen als auch das Wesen des Christentums. Die Weltanschauung Jesu, der christlichen Lehre und der Kirche ist weder pessimistisch noch optimistisch, sondern realistisch. Realistisch in einem tieferen Sinne als Schweizer. Auch er ist Realist: Im „Epilog“ zu „Aus meinem Leben und Denken“ gesteht er: „Zwei Erlebnisse werfen ihre Schatten auf mein Dasein. Das eine besteht in der Einsicht, daß die Welt unerklärlich geheimnisvoll ist; das andere darin, daß ich in eine Zeit des geistigen Niedergangs der Mensch-

³³ a. a. O.

³⁴ A. Schweizer, Denken und Tat, Einführung S. XVI.

³⁵ a. a. O.

heit hineingeboren bin.“³⁶ Aber er sieht die — seit dem Fall Adams — jeden bestimmten Abschnitt menschlicher Geschichte transzendierende Grundbefindlichkeit des Menschen nicht. Keine noch so heroische Ethik, keine noch so heldische Selbsthingabe wird die menschliche Kultur retten, wenn sie blind an der Tatsache vorbeigeht, daß es in der Welt Erbsünde und Erbfurch gibt, daß der Mensch — wenn wir auf die Gesamtheit sehen — allein auf natürliche Kräfte angewiesen versagt, daß durch keine noch so erhabene Lehre der Menschheit auf die Dauer geholfen werden kann ohne die Gnade, die Jesus Christus, der wesensgleiche Sohn Gottes und wahre Mensch, für uns durch seinen Erlösungstod am Kreuze verdient hat.

Rom und die ökumenische Bewegung

Von MAX PRIBILLA S. J.

Die Kongregation des Heiligen Offiziums, die über die Reinerhaltung des Glaubensgutes zu wachen hat, erließ am 5. Juni 1948 (Veröffentlichung im Osservatore Romano vom 6. Juni 1948 Nr. 130; AAS 1948, 257) ein „Monitum“ (Mahnung) über die Zusammenkünfte von Katholiken und Nichtkatholiken, in denen Fragen des Glaubens behandelt werden. In ihm wurden die einschlägigen Vorschriften des Kirchlichen Gesetzbuches über derartige Zusammenkünfte in Erinnerung gebracht und Abweichungen von diesen Vorschriften gerügt. Die etwas herbe Form des Monitum hat damals innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche erhebliches Aufsehen erregt und in den beteiligten oder betroffenen Kreisen je nach ihrer Einstellung Beifall, Verwunderung, Entrüstung, Schadenfreude oder Verwirrung geweckt. Viele gingen so weit, in dem Monitum eine völlige Absage an alle christlichen Einigungsbestrebungen und an alle interkonfessionellen Aussprachen zu sehen; die katholische Kirche ziehe sich damit in ihre Burg zurück und zeige allen Andersgläubigen die kalte Schulter. Dem Katholiken, der die Lehre und Geschichte seiner Kirche kennt und kirchliche Erlasse zu lesen versteht, mußte eine solche Auslegung von vornherein unmöglich scheinen; sie wurde denn auch in dieser Zeitschrift (Bd. 143 [1948/49] 341) entschieden zurückgewiesen.

Immerhin mochten die vielen Mißverständnisse und Mißdeutungen, Bedenken und Besorgnisse für die Kongregation des Hl. Offiziums der Anlaß sein, das so kurz gehaltene Monitum eingehender zu erläutern. Das geschah durch eine längere Instruktion über die „ökumenische Bewegung“, die vom 20. Dezember 1949 datiert ist, aber erst am 1. März 1950 im Osservatore Romano (Nr. 50) veröffentlicht wurde; sie beginnt mit den Worten: „Ecclesia Catholica“ und ist unterzeichnet von dem Sekretär der Kongregation, dem Kardinal Franz Marchetti-Selvaggiani.

³⁶ S. 189.